

„Mut zur Veränderung“ – 1. Mose 12,1 (G+- Gottesdienst am 18. März 2018)

Liebe Gemeinde!

In keiner Kinderbibel fehlt sie: die Geschichte von Abraham, der seine Heimat verlässt und sich aufmacht in ein fernes, unbekanntes Land. Und das, weil Gott ihn dazu aufgefordert hat. Im 1. Mose-Buch lesen wir (V.19): **„Und der HERR sprach zu Abram: Geht aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“**

Abraham wagt diese grundlegende Veränderung – aber nicht aus einem sonst üblichen Grund heraus. Wenn **wir** eine Veränderung angehen, dann tun wir das ja in aller Regel, weil sie nötig erscheint. Weil sie notwendig ist.

Eine Frau erzählte mir, dass sie vor einiger Zeit Probleme hatte mit dem Alkohol. Sie merkte: Alleine komme ich davon nicht weg. Ich brauche Hilfe. Und so schloss sie sich den Anonymen Alkoholikern an – und fand Unterstützung. Sie veränderte etwas grundlegend in ihrem Leben, weil sie eingesehen hatte: So geht es nicht weiter.

Also - Leidensdruck kann uns helfen, etwas zu verändern. Oder wenn wir merken: Das, was uns so vertraut ist, das trägt nicht mehr. Das hatte seine Zeit. Da war es gut und wichtig. Aber jetzt braucht es eine Veränderung, neue Lösungen.

Manchmal lockt auch das Neue und motiviert uns, etwas zu verändern. Wir bekommen Lust – auf das, was uns da erwartet. Das kann zum Beispiel ein neuer Arbeitsplatz sein. Eine neue Aufgabe. Eine neue Herausforderung.

Alles das ist bei Abraham anscheinend nicht der Fall. Da ist keine Rede vom Leidensdruck – oder davon, dass alte Lösungen nicht mehr tragen. Da ist auch nicht die Rede davon, dass er Lust hat – auf das Neue, dass er leuchtende Augen bekommt und zu schwärmen beginnt von der Zukunft.

Nein, er geht und macht sich auf den Weg in eine ungewisse Zukunft, weil Gott ihn dazu auffordert, weil Gott ihn anspricht und auf den Weg schickt. Allerdings schwingt eines mit: Gott sagt ihm zu, dass es ein Ziel geben wird. Der Aufbruch wird nicht im Nirgendwo enden, sondern in einem Land, das Gott ihm zeigen wird.

Sicher – wenn wir weiterlesen, verspricht Gott Abraham eine große Nachkommenschaft. Und dass er ihn segnen will und er – Abraham – ein Segen sein soll. Aber das ist erst einmal vage und Zukunftsmusik. Es bleibt ein Wagnis, sich auf den Weg zu machen. Abraham geht dieses Wagnis ein, das Wagnis der Veränderung – weil Gott ihn dazu auffordert.

Mich erinnert das an Petrus. Jesus fordert ihn auf, am Tage noch einmal hinauszufahren auf den See Genezareth und die Netze zum Fischen auszuwerfen. Welcher Fischer fuhr schon am Tage hinaus? Nachts fing man Fische, nicht tagsüber. Doch Petrus sagt (Lukas 5,5): „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen.“

Das Unwahrscheinliche passiert. Die Netze werden voll, übertoll. Aber es war ein Wagnis. Petrus hätte sich zum Gespött der Leute gemacht, wenn es anders ausgegangen wäre: „Du willst ein erfahrener Fischer sein? Wie kannst du dann nur am Tage ausfahren?“

Manchmal ist es so: Gott fordert auf zur Veränderung. Er fordert uns heraus. Wir sehen das Ziel noch nicht. Wir wis-

sen noch nicht, was uns erwartet. Wir haben nur seine Zusage, dass er uns das Land zeigen wird, in das wir eines Tages gelangen werden.

Wozu könnte Gott uns heute herausfordern? Wir leben ja in einer Welt, in der es drunter und drüber zu gehen scheint, in der Geister wieder auftauchen und an Macht gewinnen, die wir überwunden glaubten.

Überall scheint der Nationalismus an Boden zu gewinnen, oft begleitet von einem schamlosen Populismus und neuerdings – um ein drittes Fremdwort zu gebrauchen – vom Protektionismus. Andersdenkende werden verunglimpft, an den Rand gedrängt. Man schottet sich ab, man grenzt sich ab, man will Menschen loswerden, man will sie sich vom Leibe halten. Und das auch dann, wenn es Menschen sind, die Not leiden, die ihre Heimat verlassen mussten, die für sich und ihre Familie einen Ort suchen, an dem sie in Frieden leben können.

Ich empfinde in alledem die Kirchen als merkwürdig leise. Hat das vielleicht auch damit etwas zu tun, dass wir – in Deutschland – in der Kirche so viel mit uns selbst beschäftigt sind? Die Zahlen gehen drastisch zurück. Die Menschen laufen uns davon. Strukturdebatten und Strukturveränderungen rauben Zeit und Kraft. Wäre es da richtig, Unpopuläres zu predigen und sich unbeliebt zu machen? Denn Volkes Stimmung geht ja oft in eine ganz andere Richtung als in die, die dem Geist Jesu entspricht. Was könnte es da bedeuten, dass Gott uns zur Veränderung, zu einem neuen Weg aufodert?

Es gibt noch Ärgeres als diese Leise-Sein. Ich las dieser Tage einen Artikel über die katholische Kirche in Polen. Der Dominikaner Ludwik Wisniewski kritisierte bereits 2010 in einem Brief an den Apostolische Nuntius den Nationalismus und die Fremdenfeindlichkeit vieler Katholiken in Polen. 2017 wandte er sich direkt an die Bischöfe seiner Kirche. Un-

ter anderem schrieb er: „Vor aller Augen stirbt in Polen das Christentum. Wir selbst sind dabei, es auszumerzen. In unsere Religiosität wurde ein Element integriert, das sie sprengt: Es ist unsere Feindseligkeit ... Menschen dürfen ... bespuckt, verhöhnt, getreten und angeklagt werden, während man sich auf das Evangelium beruft, als Retter christlicher Werte und der Kirche aufspielt, die Hände gottesfürchtig faltet und sich in den Medien ins Gebet vertieft präsentiert. Das ist kein Christentum mehr, sondern seine Parodie ... Es fällt schwer zu glauben, wie tief sich die Feindseligkeit in den Köpfen polnischer Katholiken eingestrichelt hat.“

Ich kann die Situation in Polen nicht beurteilen. Vielleicht muss man das alles viel differenzierter sehen. Aber ich nehme wahr, dass da einer sich an die Bischöfe wendet mit dem Anliegen, sich zu äußern, Mut aufzubringen zur Veränderung. Und ich teile die Sorge, dass manche Kirchen in Europa und anderswo nicht nur zu leise sind, wo es um Nationalismus und Populismus geht, sondern teilweise in Gefahr stehen, sich gemein zu machen mit einem solchen Denken. Auch von den Kirchen in den USA vermisste ich deutliche Worte zu dem, was in ihrem Land vor sich geht.

Wir glauben doch an einen Gott, der heilen will, versöhnen, miteinander verbinden. Und der uns von daher immer wieder zu Veränderungen herausfordert. Zu Veränderungen im Denken. Zu Veränderungen im Handeln.

Eines müssen wir uns bewusstmachen: Veränderungen rufen oft Widerstand hervor. Sicher, manchmal hat das damit etwas zu tun, dass sie ungeschickt angegangen wurden. Etwa, indem man die Menschen nicht mitgenommen hat, ihnen keine Chance gegeben hat, zu erkennen, warum jetzt eine Veränderung ansteht.

Auch wenn Veränderungen von oben durchgedrückt werden, kommt das oft gar nicht gut an. Oder wenn man das Gefühl

hat, hier gehe es nur um eine Veränderung um der Veränderung willen.

Oft aber hat der Widerstand gegen Veränderungen ganz andere Gründe. Da fürchten Menschen, den Veränderungen nicht gewachsen zu sein. Diese Angst will ich ernst nehmen. Wo sie da ist, will ich versuchen, die Chancen deutlich zu machen. Die Chancen, die in der Veränderung liegen. Ich will die Menschen auf den Geschmack bringen, ihnen Lust machen auf das Neue, sie neugierig machen.

Anders ist es, wenn Widerstand da ist, weil Menschen um ihre Macht und ihren Einfluss fürchten. Ein Teil des Widerstands, den der jetzige Papst zu spüren bekommt, hängt sicher genau damit zusammen. Es geht darum, dass Pfründe infrage gestellt werden. Und auch Denkmuster, die beanspruchen, auf ewig gültig zu sein. Ganz gleich, was das für andere bedeutet. Das kleine Anspiel vorhin hat da ja – en miniature – auch etwas deutlich gemacht. Warum sollten wir die Kinderbibelwoche in einem anderen Monat ansetzen, wo es doch zum gewohnten Zeitpunkt immer so schön kuschelig miteinander ist, auch wenn wir da nur wenige erreichen?! Ich habe den Eindruck, dass manche Gemeinden genau an solchen Punkten in unserer evangelischen Kirche herausgefordert sind, Altes zu verlassen und Neues zu wagen. Wollen wir wirklich Menschen erreichen und sie mit dem herausfordernden und heilenden Gott in Verbindung bringen – oder soll alles beim Alten bleiben? Beim Alt-Vertrauten fühlen **wir** uns zwar wohl, aber letztlich bleiben wir bei uns stehen und erreichen keine anderen Menschen mehr.

Wie können wir mit Widerstand umgehen? Was ist angesagt, wenn wir etwas verändern wollen, aber es regt sich dagegen Widerstand?

Einige wenige Hinweise! Erster Hinweis: Wir schauen uns den Widerstand an und fragen, was dahintersteckt. Es ist ja

wichtig zu begreifen, ob es etwa irgendeine Angst ist. Vielleicht die Angst, dem Neuen nicht gewachsen zu sein. Vielleicht die Angst, überfremdet zu werden.

Oder ist es ein falscher Machtanspruch? Ein Anspruch, dem wir widersprechen müssen, den wir nicht einfach stehen lassen können. Also der erste Hinweis ist der: versuchen, den Widerstand zu verstehen, zu deuten.

Dazu gehört auch: noch einmal überlegen, was an der Meinung des anderen vielleicht dran sein könnte. Es kann ja sein, dass wir irgendetwas Wichtiges übersehen haben, auf das der andere mit seinem Widerstand hinweist. Also: Runter vom hohen Ross und das Ganze noch einmal näher anschauen ...! Eine gute Portion Demut schadet selten ...

Zweiter Hinweis: Wir beginnen mit der Veränderung bei uns selbst – wo sonst?! Also: Wir versuchen, das zu leben, wozu wir uns herausgefordert fühlen – und wohin wir dann vielleicht auch andere mitnehmen wollen. Anders gesagt: Wir beginnen mit der Veränderung im Kleinen – in der Hoffnung, dass es Kreise ziehen wird. In dem Vertrauen, dass es andere berühren und anstecken wird.

Dritter Hinweis: Wir hüten uns davor, innerlich bitter zu werden. Das passiert ja schnell: andere ziehen nicht mit, legen uns vielleicht sogar Steine in den Weg. Wenn wir dann bitter reagieren, dann sind wir unfrei. Bitterkeit führt zu einem falschen Eifern. Bitterkeit stößt ab.

Darum setzen wir an die Stelle des Eiferns und der Bitterkeit das Gottvertrauen und die Gelassenheit. Wir vertrauen uns dem an, der uns den Mut gibt zur Veränderung. Der uns dazu gebracht hat, Vertrautes hinter uns zu lassen. Der uns hat aufbrechen lassen. Der uns auf den Weg gebracht hat zu dem Land, das er uns zeigen will. Noch sind wir nicht da. Aber wir sind unterwegs. Amen.